

1 Kön 19, 1-9a

19. Sonntag im Lesejahr B/ 08. August 2021

Was hat er sich bemüht, um Menschen die Augen zu öffnen über Menschen und Mächtige. Unerschrocken hat er die Wahrheit über Verhalten, Untaten, Verbrechen, Unmenschlichkeiten, Gottvergessenheit gesagt. Jedes Mittel war ihm dafür recht. Mit großer innerer Überzeugung, authentisch, glaubwürdig, mutig trat er auf. Die Einsicht in schlechtes Verhalten, eigene Untaten, egoistisches Kleben an Macht und Selbstverliebtheit, Besserwisserei schafft er doch nicht. Alles versucht er, auf die ihm bekannten Weisen und Möglichkeiten, doch niemand ändert sich, alles so bleiben wie es ist und immer war, bequem, zum Vorteil der einen, die anderen leiden, gehen zugrunde, der Glaube an Gott geht verloren, wird unattraktiv, gerät in Vergessenheit. Es kommt noch schlimmer. Der unbequeme Wahrheitssager, der Veränderer, der Mahner stört. Neid, Rache, Vergeltung, sich für besser halten, zeigt sein Gesicht. Von Einsicht, Nachdenklichkeit, Vergebungsbereitschaft, Änderung des eigenen Verhaltens und Denkens keine Spur. Bequemer, leichter: immer in den gleichen Denk- und Handlungsstrukturen leben; nur nicht anders denken und machen. Schuld sind immer Andere, die schlecht, dumm und weil diese so sind, muss man diese Wahrheitssager, die Mahner, Gottsuchenden bekämpfen, vertreiben, vernichten, nur man selbst ist gut, wissend, gläubig. Mit diesem Schwarz-Weiß-Denken, mit diesem schäbigen, einfachen Schubladendenken, Handeln und Glauben kommt keiner weiter, im Gegenteil! Die Fronten verhärten sich, Aggressionen, Neid, Ablehnung, Abwertung, Hass wachsen auf beiden Seiten. Bei den einen aus Stolz und Egoismus, bei den anderen aus Misserfolg, Enttäuschung, Verletzung. Die Falle gegenseitiger Ablehnung, die Falle vereinfachender Menschenbilder, gewohnten Glaubens, die Falle des Nichtnachdenkens, die Falle des bequemen Denkens, Verhaltens und Glaubens. Das „Weiter so“; das „Wie immer“; das „Wie es war, muss es immer bleiben“ hilft nicht oft gut zu leben, zu glauben. Lebendigkeit zeichnen Menschsein und Gottesglauben aus, nicht Starrsinn und Einseitigkeit, nicht Besserwisserei und Lernunwille. Das erfährt auch der Prophet Elija, wie er bisher gehandelt, geglaubt, gedacht, gefühlt, führt nicht zum Ziel. Nicht seine Absicht, sein Glaube an Gott ist falsch und schlecht, wie das seine Gegner, auch die Mächtigen in Staat und Religion meinen, sondern seine Methoden, Regeln helfen nicht weiter, überzeugen nicht mehr. Auch er muss lernen. Er muss sein eigenes Leben, seinen Glauben bewahren, er muss flüchten, weggehen, sonst verliert er alles: Menschen, sich und Gott. Ratlos und hilflos ist er, aufgebraucht seine Kräfte, am Ende seines Wissens und Könnens, er sieht sich ehrlich und nüchtern; er ist erschöpft, kann und weiß nicht mehr weiter. Eines erkennt er: Das „wie immer“, das bisher Gewohnte, Vertraute trägt nicht, hilft nicht weiter. Eine tiefe Einsicht in das eigene Menschsein und Bild von sich selbst. Eine ehrliche Erkenntnis, dass der bisherige, gewohnte Glauben nicht mehr trägt, andere nicht mehr überzeugt. Eine Einsicht, die vielen in der heutigen Kirche und den Leitungsebenen fehlt oder massiv verdrängt und bekämpft wird. Für Elija ist es aber die Wende in seinem Leben, eine tiefe Erschöpfung, die Abstand und Ruhe, Stärkung und Selbstkritik braucht. Er braucht Zeit für sich, sein Menschsein, Gott. Aber in seiner Erschöpfung, im Ausgebranntsein schläft er ein, der Körper braucht dringend Erholung, sein Geist, sein Glaube ist er-

schöpft. Weil er sich schlecht, total gescheitert fühlt, weil er erkennt mit dem bisherigen Glauben kann er nicht mehr leben, will er sterben, aufgeben. Einen neuen, anderen Glauben hat er nicht und ohne Gott kann er nicht leben, dann lieber sein Scheitern zugeben und sterben. Im Loslassen all seines bisher Gewohnten, seines bisherigen Glaubens, seines Denkens über Gott und Menschen, wird er frei für Neues, das braucht Zeit um es zu erfahren und es später zu leben. Von jemand Besonderem wird er gestärkt, genährt. Doch ist er allein, tief erschöpft und ahnt nur mühsam, die andere, ungewohnte Zuwendung und Nähe Gottes, er wird gestärkt durch einen Menschen nur für ihn, der ihm aufhilft den anderen, unvertrauten, ungewohnten Weg des Glaubens an Gott, des eigenen Menschseins zu gehen. Bis er Gott und Menschen neu in seinem Leben entdeckt, erfährt, bis er auflebt. Ein weiter Weg aus bisher Gewohntem und Vertrautem, ein weiter beschwerlicher Weg des Loslassens vergangenen Glaubens und Denkens über Gott und Mensch und sich. Ein Weg, den die Kirche, wir alle, vor allem kirchliche Verantwortungsträger gehen lernen müssen, ehe alles zusammenbricht, der Gottferne, dem eigentlichen Tod, wir zusammenbrechen und Gottes Gegenwart und Zuwendung in besonderen Menschen nur für uns allein, an unserer Seite erleben. „Steh auf und iss, denn der Weg, der vor dir liegt, ist weit.“ Er wird aufstehen und losgehen, weil er verstanden hat, dass es Zeit für Neues und Anderes, für andere Gottbegegnungen, für einen veränderten Glauben ist. Er weiß, dass er einiges loslassen und verabschieden muss, will er wirklich Gott, Menschen und sich selbst finden. Wer sich nicht eingesteht, dass es immer wieder Zeiten für Loslassen des Gewohnten, Zeiten guter Veränderungen im Leben und im eigenen Glauben gibt, wird untot leben, kann den Glauben an Gott und Menschen verlieren. Doch Gott schickt uns besondere Menschen an solchen Wendepunkten und Einsichtszeiten, die uns stärken, ermutigen aufzubrechen, Neid- und Hassmenschen, Vergeltungs- und Vergangenheitssüchtige zu verlassen, Freund-Feind-Denken, überholten Glauben aufzugeben und loszugehen. Elijah ging los, 6 Wochen brauchte er und er fand zu Gott, Menschen und zu sich. Ist nicht auch heute Zeit dafür?